

Im Disneyland der Narren

Das Theater Basel zeigt Sebastian Brants «Narrenschiff» als poppiges Singspiel. Ein Wagnis, das sich lohnt.

Mélanie Honegger

Am Anfang war Sebastian Brant. Im Basler Schauspielhaus steht der Schriftsteller aus dem 15. Jahrhundert im bunten Harlekinkostüm auf der Bühne, wirft verächtlich eine Zeitung weg und fragt das Publikum: «Hat vielleicht einer hier einen kleinen Schaden?»

Nun, der Humanist hat seiner Leserschaft bereits 1494 mit warmem Augenzwinkern versichert, dass wir alle unsere Laster und Schwächen haben. Im Theater Basel werden sie von vier Närrinnen und Narren verkörpert, die sich erst einmal unter das Publikum mischen und laut mitlachen, bevor sie sich zu Brant auf die Bühne gesellen. «Ich freue mich, heute hier zu sein», sagt die kleinste Närrin von allen, «und ich glaube, es wird poppig.» Eine Aussage, die sich bereits wenig später bewahrheitet, als die fünf Darstellenden zu singen beginnen. Das hier ist eben kein gewöhnliches Theater, es ist ein Singspiel – ein Musical vielleicht, aber davon soll sich nun bitte niemand abschrecken lassen.

Verblendet und von Begierde getrieben

Schliesslich hat Theaterdirektor Benedikt von Peter, der vermehrt ein junges Publikum ins Theater locken will, ein tolles Regieduo nach Basel geholt. Marthe Meinhold (Jahrgang 1997) und Marius Schötz haben mit ihren Arbeiten bereits an der Volksbühne Berlin oder am Volkstheater Wien für Aufsehen gesorgt.

Nun knöpfen sie sich also Brants Moralsatire vor, die sich vor mehr als 500 Jahren zum erfolgreichsten Buch vor der Reformation entwickelt hat. Und so wird aus Brant schlicht «Sepi», der wie seine Freunde mit der eigenen Unzulänglichkeit kämpft. Da wäre zum Beispiel



Auf hoher See: das Narrenschiff im Basler Schauspielhaus.

Bild: zvg/Lucia Hunziker

Statt Verse aufzusagen, nehmen sie Weisheiten und Eitelkeiten aus der Popkultur auf die Schippe.

der «Don Juan aus Olten» (Julian Anatol Schneider), der über das Heck stakt und der Selbstverliebtheit frönt – ein Buhler, «verblendet gar, er meint, es nimmt ihn niemand wahr».

Ähnlich geht es seiner Reisegefährtin (Barbara Colceriu), die sich ihrer sexuellen Begierde hemmungslos hingibt, um sich kurze Zeit später zu beklagen, sie brauche bei ihren vielen Eroberungen – «1000 in Roma, 1000 in Paris» – endlich ein bisschen «Me-Time». Auch Bruno Berolini (Andrea Bettini), der älteste Narr im Ensemble, bekommt nie genug. Er sammelt, was er findet, und müllt damit das ganze Schiff zu. In schnulzigen Balladen, die an Disney-

Klassiker erinnern, erzählen die Narren und Närrinnen dem Publikum von ihrem Leid – und ernten nicht nur viel Gelächter, sondern auch nach jedem Song Applaus.

Motivationsprüche aus der Popkultur

Das liegt nicht nur an der Musik, sondern auch am Text, den die Verantwortlichen konsequent vom Original gelöst und in die Gegenwart übersetzt haben. Statt Verse aufzusagen, nehmen sie Weisheiten und Eitelkeiten aus der Popkultur auf die Schippe. «Clear desk, clear mind» oder «dein Gegenüber bist du»: Stets auf der Suche nach Besserung halten sich die

Närrinnen und Narren mit Motivationsprüchen über Wasser, die so platt sind, dass sich hin und wieder auch die kritischsten Gäste im Publikum das Grinsen nicht verkneifen können. Auch langweilig wird es in diesen saten zwei Stunden nie. Wer nicht mehr hören mag, kann schliesslich auch einfach staunen und das prächtige Bühnenbild betrachten, das mit seinen leuchtenden Wellen stets ein Hingucker bleibt. Einziger Schwachpunkt des Abends bleibt der Epilog, in dem die vordergründig genesenen Narren mit Distanz auf ihr einst ausgelassenes Treiben blicken.

Puristinnen und alteingesessene Theatergäste dürften

Brants Originalvorlage in dieser Inszenierung vermissen. Alle anderen aber erkennen darin möglicherweise eine erfrischend moderne Interpretation eines Werks, das bis heute hochaktuell bleibt und vor Witz sprüht. Getragen wird es von fünf Darstellenden, die ihre Rolle durch Gespräche in der Vorarbeit zu den Proben mitgestalten konnten. Sie wollten die Zusammenarbeit in der Gruppe abbilden, sagt das Regieduo dazu. Und diese Narrentruppe hier, die ist einfach nur goldig.

«Das Narrenschiff»
Theater Basel, Schauspielhaus.
Bis 14. 1. 2023.
www.theater-basel.ch

«Mein Gott, was für einen traurigen Anblick bietet diese Stadt!»

Russische Reisende machten immer wieder Halt in Basel. Wie ernüchtert ihr Eindruck ausfiel, zeigt ein Spaziergang.

Elodie Kolb

Es sehe in dieser Stadt aus, als habe die Cholera gewütet, schreibt Anna Grigoriowna Dostojewskaja im August 1867 in ihr Tagebuch, als sie mit ihrem Mann Fjodor Dostojewski während einer Reise einen Zwischenstopp in Basel einlegt: «Mein Gott, was für einen traurigen Anblick bietet diese Stadt!» Ruhig sei es: «Es muss furchtbar langweilig sein, hier zu leben», lautet ihr ernüchtertes Fazit. Eine Stille, die auch der russische Schriftsteller Boris Pasternak rund 100 Jahre später hervorhebt: Man könne hier zuhören, «wie die hin- und hertrippelnden Schwalben mit ihren Flügeln am Sims kratzen».

Basel war für Reisende aus ganz Europa ein Durchgangsort auf dem Weg in den Süden –

auch für jene aus Russland. Angeschaut wurde, wie Martina Kuoni sagt, vor allem das, was sich alle zu Gemüte führen: die alten Meister und das Münster. Mit den russischen Reisenden hat sich die Literaturwissen-

schafterin und Gründerin von «Literaturspur» am Samstag auf einem Spaziergang durch Basel auseinandergesetzt.

Dass Russland gegenwärtig mit dem Krieg in der Ukraine eine «aggressive Politik» um-

setze, soll nicht in Verbindung gebracht werden mit jenen Leuten, die vor 100 Jahren hierhin gereist sind, sagt Kuoni zum Spaziergang: «Er ist damit auch ein Plädoyer für die Kultur und das Interesse an anderen kulturellen Räumen – eine zu jeder Zeit notwendige Haltung.» Die Präsenz Russlands in der Öffentlichkeit habe aber dazu geführt, dass es für den Spaziergang mehr Anmeldungen gab, glaubt Kuoni.

«Von Ausdünstungen übersättigte Luft»

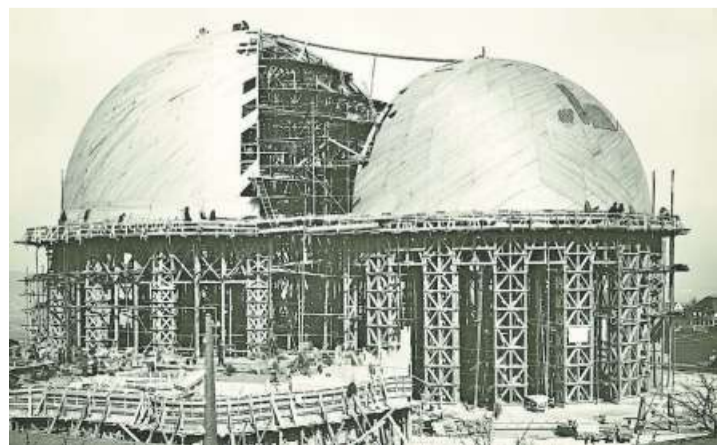
Im Gegensatz zu seiner Frau hat Basel zumindest in einigen Aspekten einen grossen Eindruck beim Schriftsteller Dostojewski hinterlassen: Das Bild «Der Leichnam Christi im Grabe» von Hans Holbein, das heute im Kunstmuseum hängt, habe ihn

so sehr beeindruckt, dass eine minutiöse Beschreibung des Werks in seinen Roman «Der Idiot», an dem er damals schrieb, Eingang fand. Laut des Kunstmuseums hätten zudem die «Dresdner Madonna» und «Die Enthauptung Johannes des Täufers» von Hans Fries zu einer Erwähnung im Roman gefunden.

Auch Schriftsteller und Historiker Nikolai Karamsin hat 1789 in Basel Halt gemacht. Die Frauenzimmer in Basel seien hässlich, hielt der 25-Jährige damals in seinem Reisebericht fest. Weiter ausgeführt habe er aber seine harsche Aussage gegenüber den hiesigen Frauen nicht, sagt Kuoni. Ob Wladimir Lenin ebenfalls in Basel war, ist nicht ganz sicher, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit hielt er 1915 einen Vortrag im damali-

gen «Casa del Popolo» – dem heutigen «Chez Donati». Während Basel im Werk Dostojewskis Spuren hinterliess, verewigte Dichter Andrej Belyj seine Arbeit in der Region: Wegen eines Vortrags von Rudolf Steiner besuchte er das Kunstmuseum und begleitete den Anthroposophen auf seiner Vortragsreihe. Gemeinsam mit seiner Frau liess er sich nicht nur in Dornach nieder, sondern war auch am Bau des ersten Goetheanums beteiligt.

Doch von der Basler Luft schien Belyj nicht begeistert gewesen zu sein: «Basel ist Universitätsstadt; doch das scharfe Wort vermag hier nirgends die dicke, schwere, von Ausdünstungen übersättigte Luft zu durchschneiden, die unversiegbare Regengüsse aus sich herauschleudert.»



Dichter Andrej Belyj half beim Bau des ersten Goetheanums mit. zvg